

1) Städing, Sabine. Petronella Apfelmus. Überraschungsfest für Lucius (*Erstleser*). Auszug Kapitel 1. S.7-10. Köln: Bastei Lübbe Verlag, 2017.

Im Garten der alten Mühle dufteten die Rosen. Petronella Apfelmus saß in der Küche ihres Apfelhauses. Einladungskarten mussten geschrieben werden. Ihr Freund Lucius, der Hirschkäfer, hatte nämlich Geburtstag, und Petronella plante eine große Überraschungsparty für ihn.

Eifrig kratzte ihr magischer Füller über das Papier. Zufrieden sah ihm die Apfelhexe dabei zu. Nachdem der Stift den letzten Brief geschrieben hatte, schwebte er zurück ins Tintenfass. Sofort gab Petronella einen Klecks Kleister auf die Briefe und griff nach ihrem Zauberstab.

„Enemene, roter Hahn,
Katzenbuckel, Löwenzahn.
Pusteblyume, weißer Hauch,
Fallschirmchen, steigt zu mir auf!
Hex Höx!“

Die Apfelhexe öffnete das Fenster. Und tatsächlich. Wie eine weiße Wolke stiegen die Pusteblyumen zu ihr auf. Sie schwebten zum Fenster herein und setzten sich auf den klebrigen Klecks. Die Briefe klebten fest, und die Pusteblyumen schwebten mit der Hexenpost davon.

„Geschafft“, murmelte Petronella. Jetzt lag nur noch eine einzige Einladung auf dem Tisch. Die wollte sie unbedingt selbst überbringen. Sie war für die Zwillinge Lea und Luis Kuchenbrand bestimmt, die drüben im Müllerhaus wohnten.

Plötzlich hörte sie eine bekannte Stimme. „Hallo, Petronella!“ Die Haustür wurde geöffnet, und Lucius kam herein. Schnell versteckte Petronella den Brief in ihrer Rocktasche.

„Oh, hallo Lucius!“, flötete sie und drängte sich an ihm vorbei. „Sei bitte nicht böse. Ich habe noch etwas Wichtiges zu erledigen.“

„Kein Problem. Ich habe auch noch etwas vor“, brummte der Hirschkäfer. Das klang geheimnisvoll.

2) Dittert, Christoph. Die drei Fragezeichen kids – Insektenalarm (*Kinderkrimi*). Auszug Kapitel 1, S.7-11. Stuttgart: Kosmos Verlag, 2012.

Die drei ??? schwitzten, als sie mit den Fahrrädern nach Rocky Beach sausten. Die Sonne brannte heiß vom Himmel.

Die Süßigkeiten lagen in Bobs Rucksack in einer Tüte sicher verpackt. Als Beweismaterial sozusagen, sonst würde Mr Porter ihnen womöglich nicht glauben. Justus war völlig erledigt, als sie ihre Räder abstellten und in das Geschäft eilten.

Dort wanderte eine Kundin vor dem Regal mit Nudeln auf und ab und studierte die Preise.

„Was wollt ihr?“, schnauzte Mr Porter. Er war oft ein wenig mürrisch, aber an diesem Tag schien er besonders schlecht gelaunt zu sein. Doch dann besann er sich eines Besseren. „Wie kann ich euch helfen? habt ihr vorhin etwas vergessen?“

Peter deutete über die Schulter auf die Kundin. „Es wäre gut, wenn wir unter vier Augen reden könnten. Das sollte sonst niemand hören.“

„Hm“, machte Mr Porter und schaute nacheinander die drei ??? an. „Soll dann jeder von uns ein Auge zukneifen, oder was, damit wir *unter vier Augen* sprechen können?“ Er lachte meckernd.

„Also dann unter *acht* Augen“, sagte Justus. Auch er fand, dass besser niemand mithören sollte. Es wäre alles andere als gute Werbung. Zum Glück kam die Kundin gerade zur Kasse. Sie trug gleich sechs Päckchen Nudeln bei sich. „Das war auch schon mal billiger“, schimpfte sie.

„Ich muss auch sehen, wo ich bleibe“, erwiderte Mr Porter. „Schließlich steigen die Einkaufspreise fast jede Woche an! Aber das interessiert Sie wohl nicht.“

„Ganz bestimmt nicht.“ Die Frau ließ die Nudeln in einer Plastiktüte verschwinden und rauschte aus dem Geschäft. Die Glocke schrillte, als die Tür ins Schloss fiel.

„Also“, begann Justus und zog die verbleibenden Süßigkeiten aus dem Rucksack. „Wir haben vorhin diese Sache gekauft, und sie sind voller...“

Texte bilinguale Schüler*innen (C1/C2)

„Sei still!“ Mr Porter trommelte mit den Fingern auf seiner Kasse herum und sah sich um. Doch jetzt war außer den drei ??? niemand mehr im Laden. „Ich weiß, was du sagen willst. Sie sind befallen, richtig?“

„Mit Maden!“ Peter verzog angewidert das Gesicht, als er es aussprach.

Sofort erwachte Justus' detektivischer Spürsinn. „Sie klingen so, als würden Sie das nicht zum ersten Mal hören!“

„Und ob ich das schon gehört habe!“ Mr Porter verdrehte die Augen. „Diese verflixten“ Viecher ruinieren mich noch. Sie sitzen in einer ganzen Menge meiner Lebensmittel. Ich sortiere den lieben langen Tag aus, aber ich komme einfach nicht hinterher! Die fressen sich überall rein, vor allem durch die Papierverpackungen. Schokolade, Mehl, Tee... nichts ist vor denen sicher! Und jeder will sein Geld zurück, als ob ich irgendwas dafürkönnte!“

„Ähm, ja“, wagte Bob zu sagen. „Deshalb sind wir auch hier.“ Mr Porter knirschte mit den Zähnen. „Das waren sechs Riegel und eine Packung Kekse, stimmt's? Die großen mit den Schokostückchen?“

„Zuckerperlen“, stellte Justus richtig.

Der Gemeinwarenhändler öffnete die Kasse und zählte die Münzen ab. „So ein Elend“, schimpfte er vor sich hin. „Ich gehe noch bankrott! Und dabei kann ich doch gar nichts dafür.“

„Wer denn sonst?“, meinte Bob.

3) Steinhöfel, Andreas. Rico, Oskar und das Herzgebrehche (*Kinderbuch*). Auszug Kapitel 2, S.18-20. Hamburg: Carlsen, 2009.

Auf den Bänken saßen Mütter, im Gras spielten kleine Kinder, und drei oder vier Leute lagen einfach auf dem Rücken und genossen den Sonnenschein. Der Eiswagen stand am Außenrand des Parks. Als Oskar und ich darauf zgingen, guckte uns die Verkäuferin aus schlitzigen Augen entgegen. Man hätte annehmen können, sie bräuchte eine Brille, aber ich sah sofort, dass sie bloß miese Laune hatte. Vielleicht war sie stinkig, weil draußen sie Sonne schien und sie in ihrem Eiswagen frieren musste. Sie war etwa genauso alt wie Mama, aber nur halb so blond und höchstens viertel so hübsch.

„Guten Tag“, sagte ich. „Zwei Eis bitte.“

„Waffel oder Becher?“ Ihre Stimme klang so genervt, wie ich mich fühle, wenn ich mit Frau Dahling den *Musikantenstadl* gucken muss.

„Waffel.“

„Wie viele Kugeln?“

„Viele.“

Sie verdrehte die Augen, nahm eine von den ganz großen Waffeln, fischte das Eiskugelkratzding aus einem kleinen Behälter mit Wasser und ließ es auffordernd klappern.

„Ich hätte gern eine Kugel Schoko“, sagte ich. „Und dann noch eine Schoko.“

Sie klatschte wortlos zwei Kugeln in die Waffel und sah mich abwartend an.

„Bitte noch eine.“ KLATSCH!

„Und noch eine.“

Jetzt war nicht nur ihr Blick verkniffen, sondern auch ihr Mund. „Sag doch gleich, dass du viermal Schoko willst!“

„Ich will *fünfmal* Schoko.“

„Vielleicht ziehst du erst mal die fünf Schrauben in deinem Kopf an, Kleiner!“

Texte bilinguale Schüler*innen (C1/C2)

Also echt! Ich presste die Lippen aufeinander. So was versaut mir voll den Appetit. Wenn man so schnell bis fünf zählen könnte, wie man hintereinander Lust auf Schoko hat, ohne es vorher zu wissen, würde man das ja wohl tun. Die fünfte Schokokugel klatschte in die Waffel. „War’s das?“

„Danke.“

„Danke ja oder danke nein?“

Ich streckte einfach die Hand aus und nahm die Waffel an. So eine unfreundliche Zicke. Jetzt stellte sie sich auf Zehenspitzen, beugte sich über den Tresen und guckte zu Oskar runter. „Und, können *wir* schon bis fünf zählen?!“

„Wir können sogar schon bis sieben zählen“, sagte Oskar liebenswürdig. „Bitte im Becher. Erdbeere, Pistazie, Tiramisu, Vanille, Karamell, Zitrone, Erdbeere.“

Die Eisfrau schloss den Mund und machte ein kleines, knirschendes Geräusch mit ihren Zähnen, bevor sie ihn wieder öffnete. „Also zweimal Erdbeere?“

„Ja, aber eine ganz unten und eine ganz oben. Und wenn’s geht, die Zitrone nicht an die Pistazie kommen lassen. Und Vanille nur, wenn da auch ... sind da künstliche Aromastoffe drin?“

„Jede Menge.“ Sie lächelte Oskar so böse an, als wollte sie sagen: Genug, um kleine Kinder, die mir auf die Nerven gehen, so richtig schön zu vergiften.

„Gut.“ Ich konnte es nicht sehen, aber ich wette, Oskar zuckte hinter der großen schwarzen Sonnenbrille nicht mit der Wimper. „Dann bitte lieber zwei Kugeln Vanille und dafür keine Zitrone.“

4) Gier, Kerstin. Rubinrot – Liebe geht durch alle Zeiten (*Jugendroman*), Auszug Kapitel 3, S. 49-51. Würzburg: Arena Verlag, 2011. 10. Auflage.

Als ich wieder klar sehen konnte, bog ein Oldtimer um die Ecke und ich kniete auf dem Bürgersteig und zitterte vor Schreck. Irgendetwas stimmte nicht mit dieser Straße. Sie sah anders aus als sonst. Alles war in der letzten Sekunde anders geworden. Der Regen hatte aufgehört, dafür wehte ein eisiger Wind und es war viel dunkler als vorhin, fast Nacht. Der Magnolienbaum trug weder Blüten noch Blätter. Ich war nicht mal sicher, ob es überhaupt noch ein Magnolienbaum war. Die Spitzen des Zauns, der ihn umgab, waren gold bemalt. Ich hätte schwören können, dass sie gestern noch schwarz gewesen waren.

Wieder bog ein Oldtimer um die Ecke. Ein seltsames Gefährt mit hohen Rädern und hellen Speichen. Ich blickte den Bürgersteig entlang – die Pfützen waren verschwunden. Und die Verkehrsschilder. Dafür war das Pflaster krumm und buckelig und die Straßenlaternen sahen anders aus, ihr gelbliches Licht drang kaum weiter als bis zum nächsten Hauseingang.

Tief in meinem Inneren schwante mir Übles, aber ich war noch nicht so weit, diesen Gedanken zuzulassen. Also zwang ich mich erst einmal durchzuatmen. Dann schaute ich mich noch einmal um, diesmal gründlicher. Okay, genau genommen war gar nicht so viel anders. Die meisten Häuser sahen eigentlich aus wie immer. Trotzdem – dort hinten war der Teeladen verschwunden, in dem Mum die leckeren Prince-of-Wales-Kekse einkaufte. Und das Eckhaus da drüben mit den mächtigen Säulen davor hatte ich noch nie zuvor gesehen.

Ein Mann mit Hut und schwarzem Mantel musterte mich im Vorbeigehen leicht pikiert, machte aber keine Anstalten, mich anzusprechen oder mir gar aufzuhelfen. Ich stand auf und klopfte mir den Dreck von den Knien. Das Üble, das mir geschwant hatte, wurde langsam, aber sicher zur schrecklichen Gewissheit. Wem wollte ich hier etwas vormachen? Ich war weder in eine Oldtimer-Rallye geraten, noch hatte der Magnolienbaum urplötzlich die Blätter abgeworfen. Und obwohl ich alles dafür gegeben hätte, wenn Nicole Kidman plötzlich um die Ecke gebogen wäre, war dies leider auch nicht die Kulisse eines Henry-James-Films.

Ich wusste genau, was passiert war. Ich wusste es einfach. Und ich wusste auch, dass hier ein Irrtum vorliegen musste. Ich war in einer anderen Zeit gelandet. Nicht Charlotte. *Ich*. Irgendjemand hatte einen großen Fehler gemacht. Unvermittelt

Texte bilinguale Schüler*innen (C1/C2)

begannen meine Zähne zu klappern. Nicht nur vor Aufregung, sondern vor Kälte. Es war bitterkalt.

„*Ich wüsste, was ich zu tun hätte*“ – Charlottes Worte klangen mir wieder im Ohr. Klar, Charlotte wüsste, was sie tun müsste. Aber mit hatte es niemand verraten. Also stand ich zitternd und Zähne klappernd an meiner Straßenecke und ließ mich von den Leuten begaffen. Viele waren es nicht, die hier entlangliefen. Eine junge Frau im knöchellangen Mantel kam mit einem Korb am Arm an mir vorbei, hinter ihr ging ein Mann mit Hut und hochgeschlagenem Kragen.

„Entschuldigung“, sagte ich. „Sie können mir nicht zufällig sagen, welches Jahr wir haben?“ Die Frau tat, als habe sie mich nicht gehört, und beschleunigte ihre Schritte. Der Mann schüttelte den Kopf. „Unverschämtheit“, knurrte er. Ich seufzte. Wirklich viel genutzt hätte mir die Information sowieso nicht. Es spielte im Grunde keine Rolle, ob wir uns im Jahr 1899 befanden oder im Jahr 1923.

5) Hagena, Katharina. Der Geschmack von Apfelkernen (*Roman*). Auszug Kapitel 1, S. 9-11. Köln: Kiepenhauer & Witsch, 2008. 12. Auflage.

Tante Anna starb mit sechzehn an einer Lungenentzündung, die aufgrund ihres gebrochenen Herzens und des noch nicht entdeckten Penizillins nicht heilen konnte. Ihr Tod trat an einem Spätnachmittag im Juli ein. Und als Annas jüngere Schwester Bertha daraufhin weinend in den Garten rannte, sah sie, dass mit Annas letztem rasselndem Atemzug alle roten Johannisbeeren weiß geworden waren. Es war ein großer Garten, die vielen alten Johannisbeerbüsche krümmten sich unter den schweren Früchten. Längst hätten sie gepflückt werden müssen, aber als Anna krank wurde, dachte keiner mehr an die Beeren. Meine Großmutter hat mir oft davon erzählt, denn sie war es damals gewesen, die die trauernden Johannisbeeren entdeckt hatte. Seitdem gab es nur noch schwarze und weiße Johannisbeeren im Garten meiner Großmutter, und jeder weitere Versuch, einen roten Busch zu pflanzen, schlug fehl, es wuchsen nur weiße Beeren an seinen Zweigen. Doch niemand störte sich daran, die weißen schmeckten beinahe ebenso süß wie die roten, beim Entsaften ruinierten sie einem nicht die ganze Schürze, und der fertige Gelee schimmerte in geheimnisvoll-fahler Durchsichtigkeit. „Konservierte Tränen“ nannte ihn meiner Großmutter. Und noch immer standen auf den Kellerregalen Gläser aller Größen mit Johannisbeergelee von 1981, einem besonders tränenreichen Sommer, Rosmaries letztem. Einmal fand meine Mutter auf der Suche nach eingelegten Gurken ein Glas von 1945 mit den ersten Nachkriegstränen. Das schenkte sie dem Mühlenverein, und als ich fragte, warum in aller Welt sie Omas wunderbaren Gelee an ein Heimatmuseum gebe, sagte sie, dass diese Tränen zu bitter seien.

Meine Großmutter Bertha Lünschen, geborene Deelwater, starb etliche Jahrzehnte nach Tante Anna, doch da wusste sie längst nicht mehr, wer ihre Schwester gewesen war, wie sie selbst hieß oder ob es Winter oder Sommer war. Sie hatte vergessen, was man mit einem Schuh, einem Wollfaden oder einem Löffel anfangen konnte. Im Laufe von zehn Jahren streifte sie ihre Erinnerungen mit derselben fahrigen Leichtigkeit ab, mit der sie sich die kurzen weißen Locken aus dem Nacken strich oder unsichtbare Krümel auf dem Tisch zusammenfegte. An das Geräusch der harten, trockenen Haut ihrer Hand auf dem hölzernen Küchentisch konnte ich mich deutlicher erinnern als an ihre Gesichtszüge. Auch daran, dass sich

Texte bilinguale Schüler*innen (C1/C2)

die beringten Finger immer fest um die unsichtbaren Krümel schlossen, als versuchten sie, die vorbeiziehenden Schattenbilder ihres Geistes zu fassen, aber vielleicht wollte Bertha auch nur nicht den Boden vollbröseln oder die Spatzen damit füttern, die im Frühsommer so gern im Garten Sandbäder nahmen und dabei immer die Radieschen ausgruben. Der Tisch im Pflegeheim war dann aus Kunststoff, und ihre Hand verstummte.

Bevor ihr das Gedächtnis ganz verlorenging, bedachte uns Bertha in ihrem Testament. Meine Mutter Christa erbte das Land, Tante Inga die Wertpapiere, Tante Harriet das Geld. Ich, die letzte Nachkommin, erbte das Haus. Schmuck und Möbel, das Leinen und das Silber sollten zwischen meiner Mutter und meinen Tanten aufgeteilt werden. Klar wie Regenwasser war Berthas Testament – und ebenso ernüchternd. Die Wertpapiere waren nicht sehr wertvoll, auf dem Weideland der norddeutschen Tiefebene wollte außer Kühen niemand leben, Geld war nicht viel da, und das Haus war alt.

Texte bilinguale Schüler*innen (C1/C2)

6a) Ringelnatz, Joachim. Der grauenhafte Mord im Tal (*Gedicht*). In: Stolzenberger, Günter. Gedichte für Kinder. 5.Auflage. Frankfurt am Main, Leipzig: Insel Verlag, 2016. S. 90-91.

JOACHIM RINGELNATZ

Der grauenhafte Mord im Tal

Frau Hopsel kam mit Wehgeschrei
Am Freitag früh zur Polizei
Und meldete mit vielen Worten:
Ihr Gatte sei ermordet worden.
Sie habe ihn im Hausflur unten
Als tote Leiche aufgefunden. –
Die Polizei nimmt's stets genau,
Sie arretierte gleich die Frau,
Weil sie zunächst verdächtig war,
Und sandte einen Kommissar
Zum Tatort, Tal 210,
Den Tatbestand sich anzusehn.
Der äußerst schlaue Kriminal
Fuhr stracks nach jenem Haus am Tal
Und ließ zunächst 6 Mann verhaften,
Die dort am Tor verdächtig gafften.
Mit scharfem Blick gebot er dann,
Daß niemand rühr' den Toten an.
Ein Arzt, der ihn bereits berührt,
Ward, als verdächtig, abgeführt.
Man arretierte noch zwei Herren
Und ließ sodann die Straße sperren.
Nun wurde alles, was passiert,

Texte bilinguale Schüler*innen (C1/C2)

Auf das genaueste notiert,
Die Zeit der Handlung konstatiert,
Der Ort der Tat photographiert,
Die Leiche kurz rekognosziert,
Ein Pfandschein sehr genau studiert,
(Dazwischen auch `mal kurz diniert),
Der Totenwagen alarmiert,
Ein langes Messer konfisziert,
Sodann die Nachbarschaft zitiert,
Vom Kommissar examiniert,
Zur Sicherheit desinfiziert
Und ins Gefängnis transportiert,
Sodann das Haus nochmal durchsucht
Und alles ganz genau gebucht.
So nach und nach im Lauf der Zeit
Kam mit gewohnter Schnelligkeit
Der Totenwagen vorgefahren.
Nun galt's die Leiche aufzubahren.
- In diesem Augenblick – entsetzlich! –
Erhob der tote Mann sich plötzlich
Und brummte, scheinbar sehr betroffen:
„Kreizdeifi, war i wied'r amoi b'soffen!“

Was weiter dort sich zugetragen,
Das kann ich leider selbst nicht sagen.
Das Amtsblatt, das ich interviewt,
Bleibt konsequent, es schweigt vertieft.

6b) Kunze, Reiner. Der kleine Gauner (*Gedicht*). In: Stolzenberger, Günter. Gedichte für Kinder. 5.Auflage. Frankfurt am Main, Leipzig: Insel Verlag, 2016. S. 78.

Sie brachten ihn nach Großenhain,
dort lochen sie die Großen ein.
Er sprach, er sei ein Kleiner.
Sie sagten, er sei einer,
und ob er groß sei oder klein,
bestimme man in Großenhain.

Da sagten die in Großenhain:
Was ist denn das für einer?
Was ist das für ein Kleiner?
Was will denn der in Großenhain?
Wir lochen nur die Großen ein,
der ist kein Großenhainer.

Da ließen sie den Gauner frei,
erließen für die Gaunerei
die Strafe ihm in Großenhain.
Dort locht man nur die Großen ein.
Er war ein kleiner Wicht,
und Kleinhain gibt es nicht.